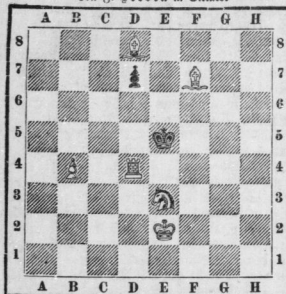


Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.
Aufgabe Nr. 265.
Von F. Herben in Gifford.



Weiß zieht an und setzt im 2. Zuge matt.

Partie Nr. 180.

Gespielt durch Briefwechsel im Jahre 1887.
Mittelgambit.

- Galle.** Ragdeburg.
1. e2-e4 e7-e5
2. d2-d4 e5-d4
3. d4-e5 d4-c5
4. d4-e5 d4-c5
5. Lc1-d2 d7-d6
6. Sg1-f3 Sg8-g6
7. 0-0 Sg8-g6
8. f3-f4 0-0
9. Ld2-e1
10. Sg1-f3
11. Sg1-f3
12. Sg1-f3
13. Sg1-f3
14. Sg1-f3
15. Sg1-f3
16. Sg1-f3
17. Sg1-f3
18. Sg1-f3
19. Sg1-f3
20. Sg1-f3
21. Sg1-f3
22. Sg1-f3
23. Sg1-f3
24. Sg1-f3
25. Sg1-f3
26. Sg1-f3
27. Sg1-f3
28. Sg1-f3
29. Sg1-f3
30. Sg1-f3
31. Sg1-f3
32. Sg1-f3
33. Sg1-f3
34. Sg1-f3
35. Sg1-f3
36. Sg1-f3
37. Sg1-f3
38. Sg1-f3
39. Sg1-f3
40. Sg1-f3
41. Sg1-f3
42. Sg1-f3
43. Sg1-f3
44. Sg1-f3
45. Sg1-f3
46. Sg1-f3
47. Sg1-f3
48. Sg1-f3
49. Sg1-f3
50. Sg1-f3
51. Sg1-f3
52. Sg1-f3
53. Sg1-f3
54. Sg1-f3
55. Sg1-f3
56. Sg1-f3
57. Sg1-f3
58. Sg1-f3
59. Sg1-f3
60. Sg1-f3
61. Sg1-f3
62. Sg1-f3
63. Sg1-f3
64. Sg1-f3
65. Sg1-f3
66. Sg1-f3
67. Sg1-f3
68. Sg1-f3
69. Sg1-f3
70. Sg1-f3
71. Sg1-f3
72. Sg1-f3
73. Sg1-f3
74. Sg1-f3
75. Sg1-f3
76. Sg1-f3
77. Sg1-f3
78. Sg1-f3
79. Sg1-f3
80. Sg1-f3
81. Sg1-f3
82. Sg1-f3
83. Sg1-f3
84. Sg1-f3
85. Sg1-f3
86. Sg1-f3
87. Sg1-f3
88. Sg1-f3
89. Sg1-f3
90. Sg1-f3
91. Sg1-f3
92. Sg1-f3
93. Sg1-f3
94. Sg1-f3
95. Sg1-f3
96. Sg1-f3
97. Sg1-f3
98. Sg1-f3
99. Sg1-f3
100. Sg1-f3

Räthsel.

Gausträthsel.

Von F. H. in Halle.

Einst im Gras, im Kraut, im Ase
War mein Reckenstein verborgen
Und ich wußte nichts von ihm,
Weg von ihm und Erbenem;

Dort dem Asten eine Fler
War mein Stein, bis das ein Thier
Sich beim Fraß gemüthlich fante,
Und zu einem Stein verwante.

Etwas weiter dann geschien
Auf dem Wege zum Entfallen,
Sorgte schöner Hand Bemühen
Für mein künftiges Geitalter:
Stehend nun mein Stein geram,
Bis er seine Form gewann,
Nur erst formlos im Gefolge,
Doch schon bildsam zur Genüge.

Und nach manchem Drangsal, dann,
Kreuzen, Wägen, Wägen, Kreuten,
Nahm mein Stein die Formen an,
Die mich fördern, anzuregen;
Rund und edel, groß und klein,
Nack und bloß, so kam ich heim.
Sart und wand auch von Gemüthe,
Aber freis von jeder Güte.

Nies wachend in der Schweiz
Ward geschickt ich bald auf's Wandern
Und man rühmte meinen Reiz,
Der mein Vorgeh vor den andern;
Doch deshalb nicht etwas Schlecht's
Sind die andern des Geistes Licht's,
Das so fein wie ohne Zabel
Und in Frankreich gar von Adel.

Nach von wegen Mühseligkeit
Kann ich hinunter nach ein Röhden,
Wie zum Beispiel, daß kein Glück
Mir gebracht die vielen Wägen,
Die halt wie im Sandstunde
Nicht für sich gleich ansetzen
— Ganz und gar auf mich verweisen —
Als ein gut gemachtes Eisen.

Witend merkt ihr, wer ich bin,
Werkt es, wenn wie — Einblendung
Kann mein Stein berührt den Sinn —
Und ihr zieht euch zu Gemüthe
Euch mich, vergeht mein Dacht,
Nicht wohl kann, daß ich zu Dacht,
Der ich war, kann wieder werden
Einst im Kreislauf auf der Erden.

Silberräthsel.

Von F. H. in Halle.

Nach nachstehenden 35 Silben sind 13 Wörter zu bilden und so untereinander zu legen, daß die Anfangsbuchstaben der Wörter von oben nach unten und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen die Namen zweier berühmter Personen ergeben, die in gegenwärtiger Zeit sehr viel genannt werden:

1. a, a, cenz, der, dix, e, e, el, eu, hao, ho, is, is, ka, ko, kü, land,
len, leu, li, li, lo, ma, me, meil, mer, on, pa, re, ro, sa, sa, si,
the, wal.
Die 13 Worte bedeuten, oder in anderer Reihenfolge: Bitterloß, algerischer
Dichter, Wagnerische Oper, Erlaubniß, jüdischer Name, Angehörig, arabischer
Name, französischer Dichter, Erdbeil, Prophet, Wurzel, griechische Göttin, Schaupiel.

Buchstabenrebusse.

rechts Mequas Hz lungen
B L L s f s
W L L s p s
Eti 66

Anfösungen folgen in nächster Nummer.

Anfösungen der Räthsel in voriger Nummer:
Der Vogelschreiber: I. Schöner, Wald, All. — II. Ziem, Ziem.
Der Gitterräthsel: Glückselig allein ist die Seele die nicht.
Der Homonymus: Römern
Der Kreuzräthsel:

n i l
o f f o r t
b e f f l a n d
b a z i n n
i n d a

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 46.

Halle a. S., Sonntag 13. November.

1887.

Inhalt: Die Brant von Raim und Abel. Erzählung von F. R. Kofegger. (Fort.) — Die Schwereigkeit. — Land- und Hauswirtschaft: Die Feste oder der Besuch, das Verlangen. Behandlung des Spargelhautes. Bradeleberg's Multiplikationspapier. — Schach. — Räthsel. — Familien: Mannichfaltiges; Kaufmannsleben in Südafrika. Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Die Brant von Raim und Abel.

Erzählung von F. R. Kofegger.

(Fortsetzung.)

Sennon und Abdon.

Das war die Geschichte, wie der kinderlose Bürgermeister und der Pfarrer von Edelsee je einen Sohn bekommen haben.

Von den Eltern der beiden Knaben war nichts weiter zu entdecken, als daß einige Tage nach der Geburt in einem Walde unweit jenes Bauernhofes ein todt's Weib gefunden wurde, das man als die Mutter der Kinder erkannte. Nun, die Brüder Vogelsang — der Name war offenbar aus der Luft gegriffen — sind geboren.

Für den einen, den Sennon, postete der Name allerdings nicht. Sennon war bei Herrn Kammerböck sorgfältig und streng erzogen. Selten sah er um sich einen lächelnden Blick, eine mildeherige Frauenhaft. Er liebte das Eisen und wollte nichts anderes werden, denn Schloffer. Und das war seinem Ziehvater eben recht. War es nun die mildeherige Esse, war es der eiserne Amboss, war es der schwere Hammer, was sich mit der Naturanlage paarte — Sennon war ernst, verschlossen und herben Wesens. Die Heiterkeit der Jugend brach in ihm nicht durch. Er blieb streng in dem Kreise seiner alltäglichen Pflichten; und doch beklagte sich der alte Meister einmal, daß sein Sohn — er sagte nie anders — eine so kalte Dankbarkeit hege.

Dieser Ausdruck des Allen war unbehilflich und man wußte nicht recht, was er sagen wollte. Herz wie Eisen war jedes kurze Wort, das der junge Mann sprach, und wenn einmal eine Ritze kam, so spritzte er im Jörn. Dabei schien etwas Lächliches in ihm zu sein; zwar verstand er's, jedem feht in's Auge zu schauen, aber sein Blick stand wie eine Lanze, und da wendete sich manches Antlitz bald von ihm.

In seiner Körpergestalt lag nichts Anmutiges, sie war edel und fegbar ungeliebt; aber an Kraft und Kühnheit that's dem Sennon keiner zuvor.

Mannichfaltiges.

Kaufmannsleben in Südafrika.

Einen Einblick in die Gefahren und mannichfachen Schwierigkeiten, mit denen auch dem schwarzen Erdteil das kaufmannliche Gewerbe betrieben werden muß, gewährt uns ein Schreiben eines Landsmannes, das uns zum Abdruck guttlich zur Verfügung gestellt wird. Der Schreiber des Briefes, Herr Karl Wieke, ist in Breslau geboren, die Eltern und Geschwister befinden sich gegenwärtig in Eritbia, wo sie demnächst den Besuch des Sohnes und Bruders erwarten. Das uns vorliegende Schreiben, welches über den Verlauf einer kaufmannlichen Expedition in Südafrika (auf portugiesischem Gebiete) berichtet, lautet:

Belene's Land.

Kraal des Induna Kassambampora.

Meine Eltern und Geschwister!

Meinen Brief ob Gabonga habt Ihr hoffentlich erhalten und gewiß bin ich, ob Euch mein Brief erreichen wird. Nach Abwendung meines Briefes von Gabonga brach ich mit meiner Expedition nach dem Innern aus, um nach dem oberen Voangwa zu gelangen und dort meinem Handel und der Elephantenjagd nachzugehen. Der Mensch denkt und Gott lenkt; auf dem Wege trat ich nicht eine Menschenseele an, alles war

Als er in die Jahre kam, wo der Burche sich sonst zu lustigen Genossen, bald auch zu schämigen Mägdelein gesellte, ging der Sennon entweder mit den allerwidlichsten Jungen der Gegend, oder ganz allein. Das Weibsdolk fürchtete sich fast vor ihm; und das schöne Töchterlein des Schneiders, das von seinem Vater den Auftrag erhalten hatte, sich an den jungen Schloffermeister, den alleinigen Erben des mittleren verstorbenen reichen Kammerböck, zu machen — das Töchterlein sagte:

„So einen, der die Kettenhunde mit dem Stöcke schlägt und muthwillig die Blumen auf dem Felde todtschlägt, so einen mag ich nicht.“

Da, er trat die Blumen auf dem Felde nieder, aber ritterlich war seine That beim Kreuzwirthshause. — Ganz anders stand's mit Abdon Vogelsang.

Seid's lustig, seid's lustig,

Thut's fingen und hupfen,

So kann euch der Teufel

Stein Haarl' austreiben!

Das war sein Lieblingsliedchen. Der Pfarrer genoß an dem lebhaften blaugrünen Knaben ein inniges Glück. Mit unsagbarer Zärtlichkeit behandelte er den Kleinen und nie hörte Abdon ein herbes Wort, noch viel weniger erfuhr er eine harte That im Pfarrhose. Eintraut, Liebe und Freundschaft begleiteten ihn auf seinen Jugendwegen. Zwar war im Orte mitunter ein Stimmchen laut geworden, der junge Abdon sei ein leichtes Blut, ein Hupfendielt. Aber den draven Nährvater socht das nicht an, er hatte Beweise von der großen Gemüthsstärke des Jungen. Hatte dieser doch selbst den ernstlichen und bedeutungsvollsten Weg gewählt, den ein Mensch hienieden wandeln kann. In seinem dreizehnten Jahre hatte sich Abdon für den Priesterstand entschlossen. Freilich, wenn der junge Student das Hüthen schwante und sang:

erst durch fortwährende Kriege der Julius, deren Chef Belene ist. Die Jagd lieferte keine Lebensmittel, da das Wild wegen der herrlichen Dürre nach dem Voangwa gedrängt worden war und so herrschte schon nach wenigen Tagen meines Aufbruchs der empfindlichste Hunger unter meinen Leuten. Fortwährend meldeten die Kapitäne Todesfälle infolge Hungers oder Entkräftens von Leuten, welche nach dem Bantule zurückkehrten. Nach 15 Tagemärschen gelangten wir in das erste Dorf, welches bewohnt war. Wir hofften hier Lebensmittel anzutreffen, erhielten jedoch statt dessen Hungerliden. Einer meiner Bedienten erhielt eine Kugel in den Hinterbacken und nach wenigen Minuten. Ich ließ meine Leute sofort Lager beziehen und befehl, die Ringe (keine Fesseln) mit Sturm zu nehmen. Um 11 Uhr vormittags begann ich Feuer zu geben. Die Bewohner der Ringe (Gengas) gingen sofort zur Offensive über, wurden aber so mit Kugeln untererleidet überschüttet, daß sie sich schleunigst zurückzogen, verlorst bis an die Wälle ihres Dorfes. Meine Leute vertriehen nun unter fortwährendem Feuern ins Dorf einzudringen. Es fielen bei diesem Vorstöße 5 meiner Leute, ich selbst erhielt einen Hüftenproppens auf die Brust, welcher in meinen Rock ein Loch machte. Der Teufel von Negern hatte jedenfalls in der Hitze des Gefechts vergessen, mit Kugeln zu laden. Gegen Abend mußte ich mich zurückziehen, da meine Leute durch Hunger und Durst vollständig entkräftet waren. Um folgenden Morgen brach ich nach einem

Für die Redaktion verantwortlich: J. L. Dr. R. Wörfl in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. S.

Leut, nur lustig,
Der Himmel ist offen,
Der Höl' ist verfluten,
Der Teufel erschien.

so schüttelten alle Leute und selbst der Herr Pfarrer zu dieser ganz neuartigen Offenbarung den Kopf.

Hingegen mußte es niemand, daß Abdon zur Abenddämmerung sich in die Kirche einschloß und mit gefalteten Händen und freuten Augen vor dem Hochaltäre betete. Und daß der Knabe im nächsten Schloß zuweilen mit jätternder Stimme nach seiner Mutter, nach seinem Vater rief, das wußte — hörte nur der Pfarrer allein.

In der Zeit, da Abdon im Institute weilte, wehte im Pfarrhause eine fast traurige Einsamkeit. Der betagte geistliche Herr und seine gütigste Schwester saßen sich über den kleinen Tisch hin oft still in die Augen und ergingen sich dann in Weltmahnungen, was zur Stunde wohl der Abdon in der Stadt treiben werde.

Wenn der Dürre — der zu einem wirklich schönen Jüngling gedieh — dann zu den Besängen wieder heimkehrte, welche Freude und Heiterkeit! und im Dorfe hörte man mit Vergnügen wieder diese fröhlichen Viedeln.

Als Kinder waren die beiden Brüder oft zusammengehalten worden. Da aber der Pfarrer, so sein Pflichtenfeld von dem Bräutigam stets mit einem Krat an Händen oder Wangen, mit einem blauen Fleck oder gar mit einer blutigen Schwämme an der Stirne zurück, so wurde aus die Bräutliche verjagt.

Und sie wurde auch später nicht sonderlich gepflegt; je mehr die Augen herannahen, desto weniger hielten sie zusammen Gemeinshaft, und schließlich standen sie gegeneinander im Verhältnis, wie irgend ein paar weißwäulige Bekannte; sie riefen sich auf der Gasse zwar ein paar Worte zu, der Abdon grüßte auch noch über den Zaun den Bruder; des Weiteren ging jeder seine besondern Wege.

Besser als bei seinem Bruder trafs der junge Abdon, wenn er in den nahen Sommerhof ging. Da kam er sicherlich nie mit einer Wunde zurück, im Gegenteil, da trug er manches Blumensträußchen an der Brust, manch seines Knutenstück in der Leiche. Und als er von dem knöcheligen Geipelen zum höchsten Febrer der Tochter des Hauses emporging, da gab's manches Duftelein. Auch hatte ihm seinerzeit der alte Herr von Sommerhof auf eine Bitte seines Kindes eine anderleiene Bücherammlung angeschafft. Da wurde das Singen des Bräutigams oft iher zum hellen Jauchzen.

Gunde hatte den feinen, sanften Studenten von Herzen lieb. Einmal, als sie ihm jene langen gelbblonden Locken aus der schwarzenen Stirne strich, daß diese in ihrer reichen und weichen Gülle über den glatten Nacken wählten, sagte sie plötzlich:

„Sollten nicht geistlich werden, Abdon. Sie sollten eigentlich mein — meine Schwester sein.“

Die seltsame Wendung fiel ihm faum auf.

„Na, doch!“ rief er und sang:

„Neben Gefirge an, ein seltes Lager zu machen und dacham zum Anstieg zurückzuführen. Glücklicherweise kamen wir in ein anderes Dorf, wo wir freundlich aufgenommen wurden und Nahrung erhielten. Ich verlor mich hier reichlich mit Lebensmitteln und sog weiter, da meine Leute keine Zeit hatten nach dem feindlichen Dorfe zurückzuführen. Nach 4 Tagen erreichten wir eine andere Kette, wo ich gewannen wurde, mich endlich niederzulassen. In alle Lebensmittel übernahm vollständig aufgeschüttet waren und meine Träger sich energisch weigerten weiterzugehen. Ich baute eine kleine Festung, mit Wallhöfen wohl versehen, um mich gegen Jählos und Geisag zu schützen und hierauf baute ich ein kleines nettes Wohnhaus, welches mich und meine Diener beherbergte. Die Jäger verlor ich mich reichlich mit Nahrung und seinen Tag hatte reiches Fleisch auf meinem Tisch. Büffel, Antilopen, Zebros und wilde Schweine waren im Überflut vorhanden, nur Elefanten fehlten. Ich konnte deshalb den größten Teil meiner Jäger nach Welens's Land, wo sie freundlich aufgenommen wurden und reichlich Jagd und Götzen antraten. Nach zwei Monaten Aufenthalt kam eine Gesandtschaft von Welens, welcher mich entließ, mich in seinem Lande zu etablieren und mit ihm seinen feiner Fremdbildung einen Lebensgenuss von 80 Rb. überreichte. Ich übergab meine Stellung mit Wästen einem meiner vertrauten Kapitäne und ging zusammen mit Welens's Leuten nach dessen Kraal, wo wir nach einem Vorvorkommnis von 10 Tagen anlangten.“

Die ein' Sach', die sollt' mich noch trennen,
Wenn ich ein Varrer werd' sein:
Jah! ich dem Staat keine Steuern,
Komm mit der Heben noch ein.
Vormittag's & Abends umhören,
Nachmittags nehm' ich die Ruten,
Schicke die Gemi' vom Geien,
Wenn ich ein Varrer werd' sein.
Aber ein' Sach' — —

er brach ab und klickte das Mädchen schelmisch an.
„Aber ein' Sach'?“ fragte der kleine Schalk.

Aber ein' Sach', die wird mich noch trennen,
Und die das' ich oft schon betraut:
Wenn ich immer kopulieren werd' müssen,
Und ich hätt' selbst keine Braut.
Schön! Wägendem alle hängen,
Und ich sollt' alleine io leben.
Na, das Ding geht mir nicht ein.
— Wollt' iher kein Varrer werd' sein . .

Schwanken und Wanken.

So waren die Verhältnisse, als Gunde, die junge Herrin von Sommerhof, aus der Residenz wieder in das Landhaus zurückkehrte.

Ihr Vermund hatte, da er sah, das Mädchen wolle in der Stadt nicht leben und lernen, ein altes Fräulein in den Sommerhof gestellt. Von diesem war viel zu gewinnen, was seines Benehmen und fräuliche Beschäftigungen anlangte. Ein gewisses heimliches Uebermachten des Mädchens schien nicht überflüssig. Gunde war leichtgläubig und oft übermäßig gewieken, wie ein toller Knabe; ins Irmenamt wollte sie hineinwippen. Sie wußte auch nichts von einer unsichtbaren Grenze, die ein Weisen ihres Alters niemals überschreiten darf. Sie war nach der Eltern Tod fast frei und sich selbst überlassen; sie mußte wissen, daß sie die Erbin des Gutes sei und daß sie über kurz oder lang in die Vage kommen werde, aus den jungen Wämmern des Landes dem schönen Sommerhof einen Herrn zu wählen.

Doch war es, als ob ein heiliger Engel sie bewachte; jener Engel, der die Jugend leitet und in einem unschuldigen Herzen sein Kämmerlein hat. Und dennoch — selbst die reinste Liebe schwankt im Winde.

Seit dem Tode ihres Vaters war Gunde etwas ernster geworden, und tief ihrer Mühsal aus der Stadt war jene wunderbare Aenderung in ihr vorgegangen, die in unsem menschlichen Leben den dunkelsten, glühenden, wechselvollen April zum stillen, warmen Mai macht.

Doch lag es in ihrer knöcheligen Natur, stets noch heiter und lustig zu sein. Und sie arbeitete, wo sie ging, stand und lag, und sie lernte — freilich mit besonderer Vorliebe — das, was ihr der „Pfarrersöhn“, wenn er auf Balancen war, vorzuschlug.

So lebte sie in ihrer gewohnten Weise manches Jahr auf dem friedlichen Sommerhofe. Es trug ihr nichts Besonderes zu, als daß Gunde immer jünger wurde, daß eine wohlthätige

Ein glühender Empfang wurde mir hier bereitet. Ich war der erste weisse Mann, der jem Land betrat. Ich hatte keine Kiste, weder Zug noch Wäut. Von allen Seiten strömten Leute, um „den Mann zu sehen, der den Regen macht.“ Ein posthalter Zufall hatte mich hier zum Regenagat getrieben. Es hatte nämlich große Dürre hier geherrsch und zufällig fiel am Tage meiner Ankunft der erste Regen. Die Schwarzen glaubten nun hier und jetzt, daß ich den Regen gebracht hätte und waren insofern sehr meine Freunde. Nach 3 Tagen wurde ich zur Audienz bei Welens vorgelassen, welche den frühen Morgen bis zum Sonnenuntergang dauerte. Nach Abendung derselben machte er mir ein Geschenk von 6 frächtigen großen Zäunen, deren Gesamtgewicht 430 Rb. beträgt. Ich mußte jedoch verweigern, nach seinem Lande überzuwachen, was ich auch nicht that, da Elefanten reichlich vorhanden waren. Ich feierte nach meinem Kraal im Gewand zurück, um meine Leute und Diener nach hier zu bringen.

Ich trat alles in guter Ordnung an, wurde jedoch wegen Krankheit vertrieben. Dieser noch 2 Monate fehlgehaltem. Nach Ablauf dieser Zeit brach ich nach Welens's Land wiederum aus, wo ich glücklich ankam und wo ich mich diese Jahre zubehalte. Ich habe gute Jagd gemacht und mit Welens einen schönen Vöten (Giribem) eingetauscht. Ich sende jetzt Leute nach Lete, um weitere 100 Träger zu engagieren, und hoffe ich, gegen November nach dem Sommer, begn. Lete zurückzuführen.

Feuchtigkeit ein großer Schmerz hervorgerufen werden, da bekanntlich diese Lusttheile von einem hochentwickelten Nervengestädte durchgogen werden. Aus diesem Grunde stehen die Thiere so gespannt da und stöhnen beim Gehen. Wird nun die Feuchtigkeit nicht wieder aufgelogen, so veranlaßt sie Abhebung des Hornschubes (hohle Wand) und Senkung des Hufbeines mit Emporwölbung der Sohle (Knoll-, Wellhuf) und Ringelwurf durch das an der Zehe schneller erfolgende Wachstum gegenüber der Hufhaltung desselben an den Trachten. Wir sehen demgemäß, daß vergangene Pferde stets Ringe am Hufe aufzuweisen haben und ist hierauf besonders beim Kaufe zu achten, namentlich wenn die Sohle hervorgerichtet ist.

Die Entstehung der Hufreife ist entweder auf Erfüllung oder auf unpassende Fütterung zurückzuführen (sog. Versüßern).

Bzüglich der ersten kommt es häufig vor, daß Thiere, welche erbt sind, durch Gräben oder fließendes Wasser getrieben werden, und sich hierdurch die Zehe zuziehen. Daß die Armeerpferde nicht so oft auf dem Marsche hieran zu leiden haben, kommt daher, daß dieselben in steter Bewegung bleiben, also in den Stand gelangt werden, die Blutverfäulung durch Circulationsverbesserung wieder auszugleichen. Nüchtlige Regenschauer bei heisser Witterung, kaltes Tränken nach der Arbeit, ein anguter Stall können dieselbe Veranlassung geben.

Was nun das sogenannte Versüßern anlangt, so sind es namentlich fäulnis, ungewohnte Futterstoffe, die sie zuwege bringen: Erbsen, Weizen, Bohnen, Gerste, Weizen. Wie sich der Hufzopf vollzieht, daß nach Versüßern eine Hufreife entstehen kann, ist bislang nicht aufgeklärt.

Bei Behandlung des Verschlages kommt es hauptsächlich auf ein energisches, frühzeitiges Eingreifen an; wird dies verabsäumt, so ist es in der Regel schwer, eine Besserung herbeizuführen. Die vielen Fälle von Hufreife, die Referent zu behandeln hatte, haben hauptsächlich durch eine bestimmte Behandlungsweise einen günstigen Verlauf genommen. Es sei demgemäß dieselbe hiermit dem Landwirth für Nothfälle warm empfohlen.

Es ist der größte Fehler, beim Verschlage die Ableitung zu verabsäumen. Durch das Desinen einer Vene, sei es am Fessel, sei es am Hufe, wird dies am anschiebigsten erreicht. Wo man davon absieht, muß zweifelhafte eine flüchtig-erregende, stark wirkende Einreibung an der Krone bis zum Schienbein gemacht werden. Die Reibstoffe sind jedoch zu schonen, weil die Beugestelle im Fesselgelenk leicht rissig wird und durch die fortwährende Bewegung dafelbst schlecht heilt. Eine wirksame Einreibung ist diese: Terpentinöl 30 g, Kampferspiritus 120 g, Salmaigeist 15 g. Vor dem Gebrauch zu schütteln. Innerlich verabreicht man ein Abführmittel, welches am besten in Glaubersalz besteht und unterstützt den Rothabgang durch laue Abführer. Das Stellen in kaltes Wasser habe ich nur selten angewendet und nur dann, wenn die Hitze in den Hufen allgütig war. Es ist ja richtig, daß die Kälte die Gefäße zur Zusammenziehung veranlaßt, somit die Blutmenge verringert, allein ebenso richtig ist, daß lang anhaltende Kältegrade eine Lähmung hervorruft und so das Lebel verschlimmert. Daher muß ganz entschieden von einer tagelangen Kälte abgesehen werden. Die Pferde sind, selbst wenn sie schlecht gehen können, zum Laufen auf der weichen Stren anzuregen. Am besten stellt man sie in eine größere Wad und treibt sie alle 3 Stunden zur Bewegung an, um die Endgammassen schneller zur Aufzangung zu bringen.

In der Regel am dritten, spätestens am achten Tage muß ein rehrantes Pferd wiederum im Dienst sein. Wenn freilich die ausgeschütteten Massen nicht abverhrt werden, wönnlich zur Entleerung gelangen, bleibt das Lehngedeh bestehen; es kommt zur Bildung von Knollen, die Zehe mußte kärtatzenartig auf. Hier muß durch den Beschlag nachgeholfen werden. Die Zehe ist niedrigerzulegen, d. h. von oben herab, nicht von der Sohle her; unter dieselbe io vielmehr io viel künstliches Hufhorn oder eine Unterlage zu geben, wie hinten an den verabschiedeten Trachtenstellen niedergebunden worden ist. Nach und nach findet die Verheilung des verabschiedeten Hufes statt und eine geünderte Entwicklung des Horns, wie bei normalen Hufen, tritt ein. Die innere Hufanzung kann unter Umständen sogar zur Abtrennung der Hornkapsel, zum Ausschüßen führen. Mitunter auch bildet sich unter der abgelösten oberen Hornkapsel eine neue innere, die beim Auslösen zutage tritt. In allen Fällen ist bei

verfangenen Pferden stets mit großer Vorsicht auf den Beschlag zu achten, am meisten aber zu empfehlen, sofort die angemessene Behandlung eintreten zu lassen.

Als Vorbeugung empfiehlt sich, die Thiere vor schneller Abfühlung zu schützen, sie aber nicht zu sehr zu verzärteln und für Abhärtung zu sorgen. Demgemäß sollen die Pferde lustige, gesunde Stallungen haben und in denselben nie mit schweren Decken eingehüllt werden. Gerade die Haut ist ein Organ, welches sich leicht verweiden läßt; Abhärtungen derselben kommen dem gesunden Organismus zu flatten. Ist man auf der Reite gezwungen, durch Bäche oder Gräben zu fahren oder zu reiten, so lasse man die Thiere bernaach etwas straben und dulde nicht, daß sie hierauf stille stehen. Kalte Tränke sind zu vermeiden, wenn die Thiere erbt sind. Wo kein überflüssiges Wasser zu bekommen ist, sollte man etwas Klete ins Getränk oder lasse nicht zu viel mit einemmal trinken. Kalte Regenwasser sind durch Bedeckungen unschädlich zu machen. Schwere Futterstoffe sollen nur in kleinen Portionen gegeben werden. Es empfiehlt sich, wenn es kein anderes Futter giebt, dasselbe auf mehreremale einzuteilen und demselben etwas Salz beizugeben. Das letzte hilft verdauen und bewirkt leichteren Rothablag. Nach anstrengenden Touren sind die Thiere zur Abreihen und mit etwas Sen zu trocknen. Das Tränken erfolge nach frühestens 1/2 Stunde, wonach auch zum eigentlichen Futter geföhrt werden kann.

Behandlung des Dargelkrankes.

Das Dargelkrank, das man nach dem Gelbwerden entfernt, wird häufig in nichts weniger als richtiger Weise verurtheilt. Wenn das Kraut allgemein gesund ist, also namentlich nicht vorzeitig gelb wurde, so kann man es allerdings auf den Dargelkrankheiten. Da man aber nie wech, ob nicht doch einzelne Pflanzen vom Stolt, jenen gefährlichen Spargelkrank, der ganze Kulturen vernichten kann, befallen waren, so sollte man diese Verwendung doch lieber nicht emischen. Dem die Dauerform des Hufpizes überwintert auf den abgetrockneten Pflanzen, wird vielfach auch im Dargel nicht zerstört und kommt dann mit diesem wieder auf die Anlagen. Um allen diesen Gefahren vorzugeben, verbrennt man deshalb in vielen Gegenden Frankreichs das abgetrocknete Spargelkraut in der Nähe der Anlage und freud dann die Asche wieder auf die Anlagen. Man sollte auch große Theil der Dargelkrank vom Boden wieder aufräumen, während die Gefahr der Ausbreitung des Hufpizes vermindert ist. G. E.

Brackelsberg's Multiplikativpapier.

Die durch die Weltbahla-Buchdruck-Schreibmaschine wohlbekannte Firma G. W. Brackelsberg & Co. in Hagen hat neuerdings unter der Bezeichnung „Multiplikativpapier“ ein neues Schreibpapier in den Handel gebracht, welches einem schon längst gefühlten Bedürfnis Abhilfe schafft, indem damit Briefe, Rechnungen, sowie Schriftstücke aller Art, ferner Zeichnungen, Skizzen, Noten &c. bis zum Zwanzigfachen durch einmaliges Schreiben vervielfältigt werden können. Dieses Papier läßt sich aber auch sonst nach jeder Uebertragung von Zeichnungen und Schrift auf Holz, Gestein &c. vielfach verwenden. Im Originale mit der geföhrt Schrift zum vielfachen Abdruck in der Kopierpresse benutzt, wird ein Blatt Multiplikativpapier als Unterlage benutzt, auf welches man ein Blatt Multiplikativpapier mit der Abdrücke nach oben und darauf ein Blatt gewöhnliches festes Schreibpapier legt. Auf dieses Blatt wird alsdann mit einem recht starken Bleistift (oder Nr. 5) geschrieben oder gezeichnet, wodurch man die Blätter des Papiers, die mehreren Blätter in fortwährender Fortschritt erhält. Man schreibt, wie gewöhnlich beim Leberdruck im Kopirbuch, wenn man leitetes nicht selbst benutzen will, ein Blatt ungelichtetes Papier bedeckt mit dem Schwanne an, streicht dasselbe zwischen Schreibpapier ab, so daß es nur noch schwach leuchtet ist, legt dann das vorbereitete Original auf und drückt in der Kopierpresse ab. Der richtigem Verfahren kann man auf diese Weise 15 bis 20 deutliche Abdrücke erhalten. Man kann aber auch mit dem Multiplikativpapier Originale zum Abdruck auf dem Selbstkopirpapier verwenden, wobei man beiläufig Papier mit der Farbebeise auf Schreibpapier legt und dann auf die Rückseite des Multiplikativpapiers schreibt oder zeichnet, indem man eine rechteckige Kiste erhält. Die man auf den Selbstkopirpapier überträgt, von dem man alsdann 100 und mehr deutliche Abdrücke zu erhalten vermag. Abendsals wird bei dieser Verwendung des neuerfindenen Papiers das lästige Schreiben mit der schlecht fließenden Selbstkopirpennette vermieden.

